

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur: (mit Ausnahme der Beilage „Neue Welt“) O. Baumüller, Magdeburg. — Druck von Bernh. Garbaum, Magdeburg-Neustadt. Druck von Frau F. Hehne, Magdeburg. Geschäftsstelle: Breitenweg 127, Redaktion: Breitenweg 127 (Eingang Schrotbohrstraße). Preisproben-Mitgliedschaft Nr. 1567, Amt I. — Preisveränderung jährlicher Abonnementpreis: Vierteljährlich inkl. Frachtporto 3 Mk., 25 Pf., monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2,70 Mk., 25 Pf. Einzelhefte 25 Pf. In der Expedition u. des Verlegers: 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2,50 Mk. inkl. Frachtporto. Einzelne Nummern (einschl. des Postens) 10 Pf. Sonntags- und Feiertagsbeilage 5 Pf. inkl. „Neue Welt“ 10 Pf. Anzeigengebühr 15 Pf. Zeitungssitze Nr. 7539

Nr. 285. Magdeburg, Dienstag, den 7. Dezember 1897. 8. Jahrgang.

Der Kampf um die Flottenfrage hat begonnen!

Wie wird er enden? Wird die Vorlage angenommen, wird sie abgelehnt? Diese Fragen beschäftigen Millionen Menschen! Es wird mit Hochdruck gearbeitet. Eine Kammernachricht jagt die andere. Fortgesetzt werden die Gemüter beunruhigt. „Sühne für den Mord der Missionare!“ lautet das Geschrei der Flottenschwärmer; dabei wissen sie wohl, daß es sich um ganz andere Fragen — um die Erwerbung neuer Besitzungen handelt. Die Zusammenkunft der Industriellen bekundet dies. Höchstentweder die Kolonialpolitik, daß jetzt nachgeholt wird, was beim Friedensschluß zwischen Japan und China deutscherseits verfaßt wurde. Lassen wir uns also nicht täuschen — auch nicht über den Donner der Kanonen, der vielleicht bald ertönen wird. 1887, als es sich um das Septennat für das Landheer handelte, endeten die Franzosen auch an der Grenze. Als die Forderung der Regierung bewilligt — verschwand der „Feind“. Heute eine ähnliche Situation! Der Kampf ist deshalb um so mühsamer und schwieriger — er bedarf der ganzen Aufmerksamkeit des unbegüterten Volkes. Es hat Recht zu geben, daß es nicht überrumpelt und nicht noch einmal geschoren wird. **Protestversammlungen** sind überall einzuberufen! Die **Volkstimme** muß in alle Schichten der Bevölkerung dringen. Jedermann muß wirken — Alles hat sich zu stellen den Dienst unserer großen Sache. Die Sozialdemokratie bekämpft den Militarismus prinzipiell — ihm keinen Mann und keinen Groschen. Scharf die Männen und macht Euch unphobert. Die Stunde naht, in der Ihr berufen werdet, von Eurem Stimmrecht Gebrauch zu machen. Wohlan: Protest erhoben gegen die Pläne der Reaktion! Bittet um Völkerfrieden — soziale Wohlfahrt. Die Presse ist die beste Waffe in diesem Kampfe. Ihr führet neue Streiter zu. —

Die Erhebungen über das Mühlen- und Wassergewerbe.

Die Reichskommission für Arbeiterstatistik hat in drei Sitzungen 40 Auskunftspersonen aus dem Mühlen- und Wassergewerbe gehört. Aus diesen Erhebungen, die wir in einer der nächsten Nummern besonders behandeln werden, geht hervor, daß wohl kaum in einem anderen Gewerbe eine so rückständige Ausnutzung der Menschen stattfindet und es fragt sich, wie die Mißstände gemildert resp. beseitigt werden können. Das Vorhandensein erheblicher Mißstände wird durch den Umstand bestätigt, daß die größte Anzahl dieser Mühlen schon in frühen Jahren den Verfall erlitten und sich nach anderweitiger Beschäftigung umsieht. Dieser letzte Umstand hatte auch zur Folge, daß viele Gewerbetreibende Auskunftspersonen gesandt hatten, die bereits mit dem Verfall ausgeschieden sind.

Wie in allen Berufsgruppen sind auch im Mühlen- und Wassergewerbe die Unternehmer Gegner einer gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit. Da die meisten Keinen Mühlen nun ungenutzte Driebkraft haben, wird diese als Haupthindernis für die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit bezeichnet. Nicht weniger behaupteten die Besitzer von Wassermühlen, daß die anerkannte ein Stück Nationalvermögen sei, welches verloren ginge, wenn das Wasser einige Stunden unbenutzt zu fließen würde. Die Herren übersehen offenbar, daß die Gesundheit der Menschen auch ein Stück Nationalvermögen ist, welches für die Gesamtbevölkerung ungleich höheren Wert hat als die Kraft von einigen Tausend Kubikmetern Wasser. Ist kann die gesamte Wasserkraft ausgenutzt werden, wenn ein Mann mehr eingestellt würde: er ein Mann kostet jährlich 600—700 Mark, und diese Summe soll gespart werden. In anderen Fällen wurde angegeben, daß nur unpraktische Verteilung der Arbeit die gegenwärtigen Schichten erforderlich macht. Ein Mühlenbesitzer, der vorgerechnet wurde, daß er bei anderer Einteilung der Arbeit die langen Schichten vermeiden könnte, führte stets besonderen Zufälle an, die eintreten könnten, wenn nicht solche Leute zur Stelle seien. Selbst die Vorhaltung, daß er bei unvorhergesehenen Fällen ja die Leute, welche er hat, heranholen könne, glaubte er mit dem Einwurf, daß er zu kommen, es könne vorkommen, daß die herbeigeholene Hilfskraft dann betrunken sei, wenn sie eintreten würde. Die Frage, ob es möglich sei, die Lehrlinge unter den Jahren von der Nacharbeit zu befreien, wurde von den meisten fast stets verneint. Die Windmüller gaben an, der Wind müsse auch in der Nacht Wind und Wetter kennen, um die nötigen Arbeiten verrichten zu können. Auch es erfordere, den jungen Menschen schon in frühen Jahren vom Nachschlaf zu entzöhen, damit er des Nachschlafs schlüssig sei.

Als Hauptargument gegen die Regulierung der Arbeitszeit wurde die schwierige Lage, in welcher sich die kleinen Mühlenbetriebe angeblich befinden, herhalten. Nun ist es eine alte Erfahrung, daß trotz der unmenntlichen Ausnutzung der Arbeitskraft die kleinen Mühlen rapid verfallen. Die Kleinbetriebe arbeiten billiger und liefern bessere Qualität, als die Kleinbetriebe liefern können. Nun ist die Besitzer kleiner Mühlen, durch die Konkurrenz der Großbetriebe in eine große Ueberproduktion entstanden, die die Preise herabgedrückt hat. Obwohl sie alle die Ueberproduktion als Quelle ihrer Leiden bezeichnen, wollen dieselben doch nicht durch Herabminderung der Arbeitszeit sparen. Verständiger urteilen die Besitzer, welche kürzere Arbeitszeiten eingeführt haben. Diese bekunden, daß sie durch die kürzere Arbeitszeiten gemacht haben. Sie erklären: seit Einführung der Arbeitszeit werde mit demselben Personal die Arbeit bewältigt. Daneben sei ein ausnehmendes Interesse eingetreten und die sonst oft beobachtete Materialverschwendung ganz in Wegfall gekommen. Einer der größten Mühlenbetriebe Norddeutschlands war sogar genötigt, einen solchen Arbeiterentzug zu verhindern. Er ging von der Ansicht aus, daß einseitige Reduzierung der Arbeitszeit dem Unternehmer ein Schaden könnte, wenn als Gegenmaßnahmen für alle gleichartigen Betriebe getroffen würde. Das habe beobachtet, daß vieles, was sonst keine Arbeiter auszunutzen vermögen hätten, mit Einführung der Arbeitszeit werden konnte, als es bestimmt verlangt wurde.

Von den Gesellen wurden noch sehr bedenkliche Thatsachen angeführt, die durch die statistischen Erhebungen nicht ermittelt waren. So teilten einige Gesellen aus Süddeutschland mit, daß es dort Mühlen mit ununterbrochenem Betrieb gäbe, in denen nur ein Geselle beschäftigt ist. Dieser beginnt am Montag morgen die Arbeit und arbeitet dann 13 Tage, um dann einen freien Sonntag zu haben. Während dieser 13 Tage kommt er nicht aus der Arbeitskleidung. Hat er am Tage Getreide getragen, Steine geschärft und sonst alle Nebenarbeiten besorgt, während die Mühle ununterbrochen im Betrieb ist, dann muß er des Nachts das Mahlen fortsetzen. Er beschüttert die Mahlgänge mit Getreide und hat dann eine kurze Rast. Nun legt er sich auf die Säcke und schläft eine halbe bis eine ganze Stunde; sobald ein Gang leer gelaufen ist, wird er durch Glockensignal geweckt, um dann die Gänge neu zu beschütten. So kommt es, daß ein so geplagter Mensch nur in 52 Nächten im Jahre Nachtruhe hat.

Die Vernehmungen sind stenographiert und werden im Buchhandel erscheinen. Sobald die Zusammenstellungen gemacht sind, soll die Kommission wieder zusammentreten, um ihre Vorschläge zur Beseitigung der größten Mißstände zu machen.

In der nächsten Sitzung sollen auch die begonnenen Arbeiten, betr. die Erhebungen über die Sonntagsruhe in der Binnenschifffahrt, sowie die Erhebungen über die Verhältnisse der in Gast- und Schankwirtschaften beschäftigten Personen fortgesetzt werden. —

Politische Tagesrundschau.

Zur Marinevorlage schreibt der offiziöse Hamburger Correspondent der Reichskanzler werde am Montag die erste Beratung mit einer Erklärung einleiten. Die verbündeten Regierungen würden unbedingt an dem Flottengesetz festhalten. Die Annahme, daß die Regierung die Forderung der gesetzlichen Festlegung nur gewählt hätte, um sie eventuell als Kompensationen für reichliche Bewilligungen fallen zu lassen, sei eine irrtümliche. —

Die Magdeburgische Zeitung meldet: Die national-liberale Fraktion des Reichstages hat das Flottengesetz durchberaten, sich einmütig auf den Boden der Vorlage gestellt und diese grundsätzlich als berechtigt und angemessen erachtet, um den Ausbau der Flotte in dem Maße zu gewährleisten, wie es die Wahrnehmung der Lebensinteressen des Reiches zur See verlange. Etwas anderes hat niemand erwartet. —

Die freisinnige Vereinigung, die Richter, Barth und Genossen, tritt für den Flottenplan im ganzen und ist, vorläufig, gegen das Septennat. Das Deutsche Reichsblatt, Richters Organ, schreibt: „Biel ist zwar, was man fordert, aber uferlos ist es nicht; eine Verständigung zwischen Regierung und Reichstag wäre deshalb schon möglich. Aber in der Verpflichtung liegt der Keim so vieler Verzerrungen, daß die Regierung wirklich besser thäte, den unglücklichen Septennatgedanken fallen zu lassen und sich mit der jährlichen Festsetzung zu begnügen.“ — Auch die Barthische Nation macht die tollsten Sprünge der Verlogenheit: diese „Liberalen“ sind in der Falle. Sie werden so tapfer umfallen, wie 1893 bei der Militärvorlage!

Das wir es in Wirklichkeit mit uferlosen Flottenplänen zu thun haben, ist zu ersehen aus einem Artikel im Militärwochenblatt. Derselbe stellt bereits noch weitere Flottenforderungen in Aussicht. Er fährt aus, unsere allgemeinen politischen Verhältnisse deuten darauf hin, daß wir sehr plöglich zum Beweise genungen sein können, ob wir „amphibische Kriege“ zu führen im Stande sind, wie sie in diesem Jahrhundert Frankreich in Alger, Mexiko, Tonking und Madagaskar, England auf Kap und in Abyssinien, beide Staaten zusammen in China zu bestehen hatten. Der „amphibische Krieg“ verlangt als Grundbedingung keineswegs Seemacht und Energie. Zu diesem Zwecke wird in dem Artikel verlangt, daß zu 100000 Mann vorerwähnte Fahrzeuge zu allen Zeiten in genügender Anzahl vorrätig sind und zum schnellen Gebrauch vorbereitet sein müssen. Auch soll das für die Beschaffung von Trossen notwendige Material in Depots geeigneter

Seehäfen bereit gestellt werden, Ein- und Ausladeübungen im Bereich der an Küsten stationierten Armeekorps, sowie schließlich vereinigte Land- und Seemannöver haben stattfinden. Eine solche Organisation wäre „durchaus notwendig in Zeitaltern, in denen alle Kulturstaaten danach trachten, sich überseeische Gebiete anzugliedern. Man kann sehr wohl schlecht verteidigte Küstenstädte durch die Flotte in Besitz nehmen lassen; um sie und ihr Hinterland dauernd zu behaupten, gebraucht man Landtruppen.“ Damit wären also schon die Umriffe für weitere maritime Aufwendungen über die jetzt geforderten Millionen hinaus angedeutet. —

Ganz betrübt ist die nationalliberale Presse über das Verhalten des Reichstages, dessen Senatorenkonvent vorgeschlagen hat, die Flottenvorlage nicht an eine besondere Kommission, sondern an die Budgetkommission zu verweisen — „eine Beschleunigung der Beratung“ ist sonach ausgeschlossen. Auch sind die Nationalliberalen ungehalten über das zweideutige Verhalten des Bundes der Landwirte, welche bekanntlich der Flottenfrage feindlich gegenüberstehen. Sie befürchten, daß Deutschland sich noch mehr als Handels- und Industriestaat entwickeln würde. —

Die von der Magdeburgischen Zeitung herangezogene **Deutschrift über die Seeresinteressen des deutschen Reiches** (siehe Leitartikel letzter Nummer) bietet den Sozialdemokraten vorzügliches Material. Wir erwähnten bereits, daß in der Deutschrift die Vertragspolitik Caprivis-Marschalls zu Ehren kommt und nachgewiesen wird, in welcher Weise sich Deutschland zum Industrie- resp. Handelsstaat entwickelt. Trotzdem also die Deutschrift Beweismaterial für die Wichtigkeit der Caprivi-Marschallschen Ansichten bietet, muß die konservative Agitation mit dieser Gift haufieren gehen, weil der ersehnte Flottentoller sonst nicht recht zum Ausbruch kommen will! Man muß sich immer wieder fragen: Was hat gegenüber dem sich regenden modern-kapitalistischen Leben ein solches Ueberbleibsel wie das ostelbische Krautjunkerum noch für eine wirtschaftliche Bedeutung? Noch überwiegt es in dem preussischen Beamtenorganismus, noch beherrscht es mit seinen trübsel veralteten Anschauungen die Armee, doch alles bereits mehr dem Scheitern wie der Wirklichkeit nach. In Wahrheit beugen sich diese geblähnten Herabkömmlinge wie die Laternen vor den Ansprüchen der deutschen industriellen Großbourgeoisie und Großfinanz. Die feudalen Degen haben vor einem Menschenalter in zwei Kriegen dem deutschen Großkapital freie Bahn gebrochen für seine wirtschaftliche Machtentfaltung im Innern. Preussische Konservative werden es sein, die durch ihre Flottenbegeisterung dem deutschen Großkapital Luft schaffen für neue Beutezüge in überseeischen Gebieten. —

Die Münchener Allgemeine Zeitung veranstaltet, in Bezug auf die Marinevorlage eine umfassende **Umfrage**. Sie wendet sich an eine große Zahl von hervorragenden Vertretern verschiedener Parteien und aller Berufsstände mit dem Ersuchen, sich über die Frage der geplanten Flottenvermehrung zu äußern. — Unsere „Umfrage“ besteht in der Einberufung öffentlicher Versammlungen. Hier entscheidet dann das Volk. —

Der Tirpitzsche Flottenplan stellt sich nach näherer Einsicht thatsächlich noch um **70 Millionen Mark höher** heraus über den angenommenen Betrag von 412 Millionen Mark für die Jahre 1898—1905 sind die Restforderungen von 70 Millionen nicht einbezogen, die aus der Vollendung der bis 1905 in Angriff genommenen Schiffbauten in der Zeit nach 1905 entstehen. Der Hollmannsche Plan verlangte einschließlich solcher Restforderungen von 1893 ab nur Schiffsbauten im Betrage von 266 Millionen. Der Tirpitzsche Plan erhöht diese Forderung also auf 492 Mill. Mark. Der Hollmannsche Plan verlangte neben Ersatzbauten überdies nur Neubauten für zwei große Panzerkreuzer mit zusammen 40 Millionen Mark, während alle übrigen Forderungen in dem Hollmannschen Plane Ersatzbauten betrafen. Mit Recht wird in der Germania darauf aufmerksam gemacht, daß man fälschlich bei der Bemessung der Steigerung der Marineauswendungen das Jahr 1897/98 auf offiziöser Seite zu Grunde legt. Das Staatsjahr 1897/98 mit seinem außergewöhnlich hohen Marineetat kann allein nicht als Normaljahr angesehen werden, weil in diesem Jahre die Stimmungsabgaben der Marine gegen das

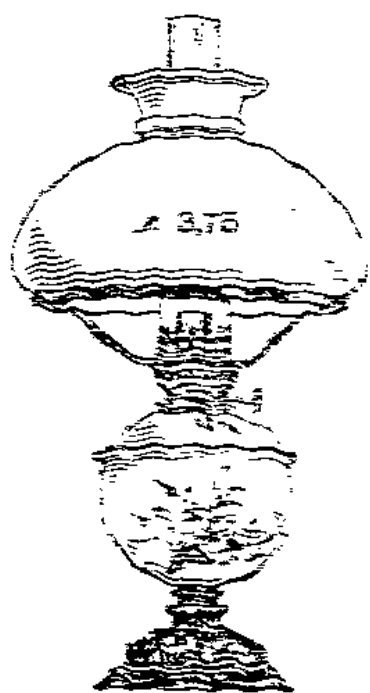
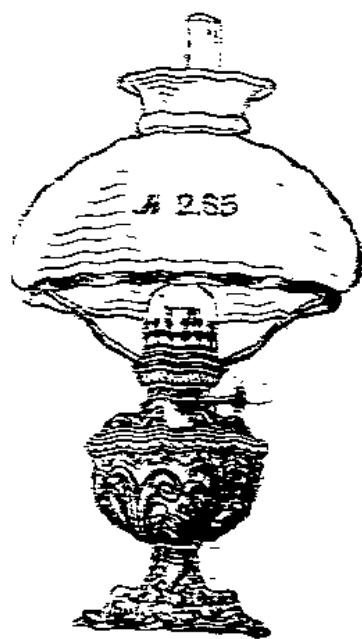
Wolf Seelenfreund

Porzellan-Fabrik-Niederlage

Eingang
an der
Fontaine.

66 Breite Weg 66

Eingang
an der
Fontaine.



Saustöpfe Nr. 104, Zwiebelmuster, Nr. 1.90, dieselben, ganz weiß, Nr. 1.35,



Sag (6 Stück)
Nr. 1.70 u. 2.10



Sag (6 Stück)
Nr. 2.75



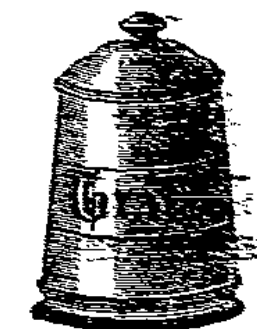
Sag (6 Stück)
Nr. 1.90



Sag (6 Stück)
Nr. 1.90



Waschservice „Erna“
Nr. 6.00



Vorratsbüchse
weiß
40 Fig.



Vorratsbüchse
Goldreifen
75 Fig.



Vorratsbüchse
Alpenblumen
45 Fig.



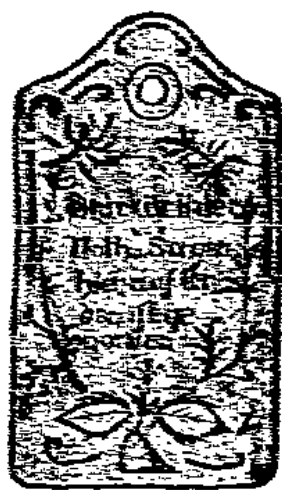
Vorratsbüchse
bunt & Muster
50 Fig.



Vorratsbüchse
blau
40 Fig.



Waschservice, Vogelmuster
Nr. 2.85



Brotplatte
Zwiebelmuster
38 und 45 Fig.



Eiig- u. Delfrüge
blau
45 Fig.



Salz- u. Rehlase
Zwiebelmuster
45 und 50 Fig.



Eiig- u. Delfrüge
Alpenblumen
40 Fig.



Brotplatte
fein dekoriert
60 Fig.



Waschservice, Kugelform
Nr. 3.55



Gewürzbüchse
weiß
25 Fig.



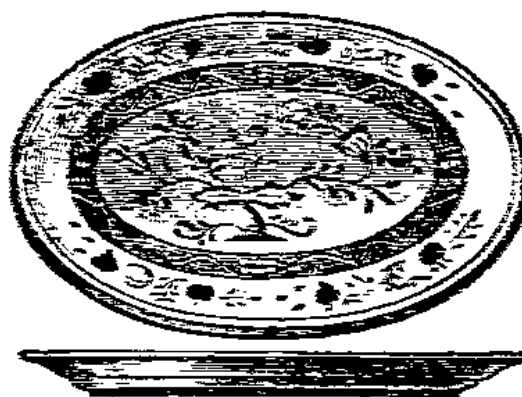
Kadelrolle
45 Fig.



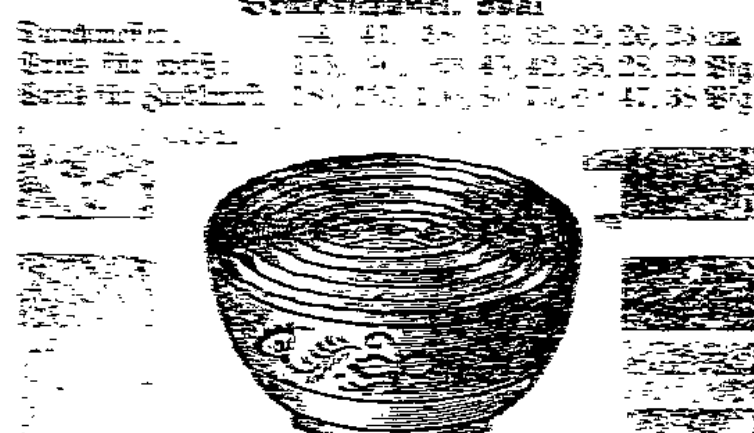
Gewürzbüchse
blau
25 Fig.



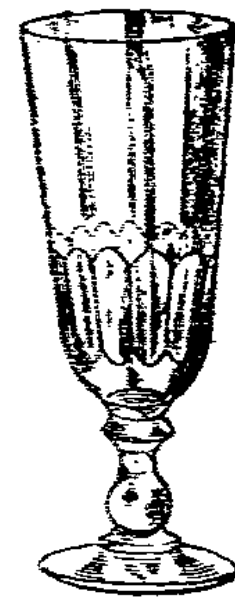
Blumengrün
45 Fig.



Sternmuster, weiß



Salzsalz, weiß u. Blau, Zwiebelmuster, 1.90 Fig.



Sternmuster
weiß
45 Fig.



Waschservice „Eimshorn“
Nr. 4.00

Grosse
Auswahl
Hängelampen
und Kronen.



Saffortee, Nr. 1.80 bis 2.10 Fig.

Grosse
Auswahl
Weihnachts-
Geschenke.



Waschservice, verziert
Nr. 4.80

Lehren nicht gewähren. Die sozialdemokratischen Gemeindevetreter sind selbstredend für ein möglichst hohes Gehalt.

Eingekandt.

Salbe. (Zacharinfabrik.) Längere Zeit war am Fabrikgebäude durch Beschlag bekannt gegeben, daß jugendliche Personen in Arbeit genommen werden. Solche Personen haben sich denn auch einige gemeldet, u. a. jugendliche Arbeiter aus umliegenden Dörfern (Schönebeck und Frohe). ...

Unterhaltungsteil.

Die Juridikerin.

Ein Seitenbild aus der Berliner Mantel-Konjektion. Von Franz Held.

Anna packte die Kadel, zitternd vor Entrüstung, den Kragen und die rote Kravatte in einem Griff und warf sie blühend mit aller Gewalt wieder auf die Tischplatte. Davon sprang die Kadel der Kadel aus. Sie enthielt eine kleine Photographie.

„Ich werde, wenn's Ihnen recht ist, eine Cigarre rauchen, bis Sie sich wieder herabigt haben, Schachschach!“ Und er presste ganz gemütlich mit seinen zitternden Händen die auf dem Tisch stehende Kerze an und begann seine Havanna im Brand zu paffen.

Der Schein der Kerze fiel auf das Portrait in der Kapsel. Anna starrte wie bebt darauf hin. Sie überhörte vollständig die bedauerlichen Liebenswürdigkeiten, die der Alte ihr vorsetzte an den Kopf warf. Sie hatte und hatte.

Dann blühte sie häufig auf und verglich blühend das Gesicht der Gretchen mit einem Gesicht auf der Photographie. Es waren nämlich zwei Personen auf dem Bild, ein Herr und eine Dame.

„Ja, ganz sicher, das war er. Freilich viel jünger, als Mann von vierzig Jahren etwa. Aber unverkennbar dasselbe Gesicht.“

Sie sah sich selbst im Spiegel gegenüber. Und jetzt fiel ihr plötzlich auf, daß er mit ihr eine gewisse Ähnlichkeit habe. Wenn er, er —?

Sie wagte den Gedanken gar nicht zu Ende zu denken. Und doch lag er so nahe. Denn die junge Dame auf der Photographie, sie, die er da so gerührt um die Schenkel geküßt hielt, und die sich vertrauensvoll an ihn lehnte — Das war ja ihre Mutter!

Ihr liebes armes Mütterchen! Er — ihr Vater?

Sie schaute, wie die Knie unter ihr nachgaben. Sie sank auf einen Stuhl.

„Nun, auf dem Bild gefall' ich Ihnen wohl besser, als jetzt!“ kokettierte der alte Faun. „Hihhihi! Ja, damals machte ich auch feine Eroberungen! Wie Sie auf der Photographie ja sehen. Feines Weibchen, was? Dieser Halsanfang!“

Er schmalzte mit der Zunge. „Sie haben mit ihr — mit der Dame da auf dem Bild — ein Verhältnis gehabt?“

„Das will ich meinen! Wir lebten wie die Engel zusammen, fast zwei Jahre. Ich hatte ihr eine reizende Etage eingerichtet — ein nettes Nest — und so können Sie's auch haben, Küsterer er zärtlich, wenn Sie nur ein ganz klein bißchen nett zu mir sein wollten!“

„In welchen Jahren war das?“ fragte sie und wartete mit größter Spannung auf seine Antwort.

„Warten Sie“, machte er, nachdenklich die dünnen, greifen Augenbrauen hochziehend, „so um den Anfang der Siebziger herum — richtig, es war 73 und 74.“

„Dann bin ich —“ rief sie heraus — die Frau auf dem Bild ist meine Mutter — dann sind Sie mein Vater!“

„Wa — was beliebt?“

Der schlotterige, greise Rüstling war sprachlos. Er mußte sich an der Tischkante festhalten, so stark hatte dieser Schlag ihn getroffen.

„Allo das war's“, dachte er, „darum hat diese bürre Person einen solchen unbegreiflichen Eindruck auf mich gemacht — die Neugierigkeit mit Lottre! — Ja, jetzt seh ich's auch deutlich — die Nase — derselbe Mund — der ganze Ausdruck!“

Er musterte sie ängstlich mit vorgequollenen, weißlichen Augen. Und er sah auch eine Neugierigkeit mit sich selbst — aber das wollte er sich nicht eingestehen.

Anna hatte den Kopf über die auf den Tisch geschleuderten Arme geworfen und weinte bitterlich.

„Was meinen Sie nur?“ fragte er verwirrt, um doch irgend etwas zu sagen.

„Soll ich vielleicht lachen?“ schluckte sie. „Seinen Vater wieder zu treffen — hier, unter solchen Umständen?“

„Ach was, Vater!“ fuhr er sie grob an. „Wie können Sie sich nur um Himmelswillen solch bodenlosen Unsinn leisten! Ich bin Gretchen und bei Hoje eingeführt — und von Ihnen weiß ich ja noch nicht einmal, wie Sie heißen, Verzeihung!“

Es lag etwas unendlich vornehm-verächtliches in seinem Ton und Blick, wie er ihr das — von oben herab zuwarf. Eine Hand hatte er dabei leicht zwischen die weiße Weste und den Rockragen gehalten, den Zeigefinger in die oberste Westentasche eingesteckt.

„Ja, haben Sie mir denn gesagt, wie Sie heißen?“ rief Anna.

„Das geht nichts zur Sache“, entgegnete er hochmütig. „Nur wenn es Ihnen Spaß macht, meine Personale festzustellen — ich bin Ritter hoher Orden.“

„Ein schöner Ritter! Eine neue Gretchen!“ rief Anna. „Nurmehr Schande für Sie, daß Sie sich um Ihre leibliche Tochter nicht einmal soviel gekümmert haben, daß Sie ihren Namen wissen!“

„Töchter! Töchter!“ rief er sie nach, indem er aufgeragt herankam und die Hände mehrmals über den Kopf schrammend. „Ihre Mutter hat mir damals auch ähnliches Zeug vorgelesen, daß kramt ich gar nicht. Ja, wenn ich mich hätte um all die Kinder kümmern sollen, die man mir anvertraut hatte!“

„Meine Mutter log nie!“ jagte Anna fest. „Sie hat jedenfalls einen unfruchtlichen Lebenswandel geführt“, erklärte der Alte mit saurer Miene, in der ganzer Scheiterhaufen von moralischem Ketzerrückflamme, „sie hat mit mehreren Männern zugleich verda verdient sie keinen Glauben.“ (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Unter der Epizymer: Aus der Welt der Arbeiterzeitung in Dresden folgt: Der Polizeibericht meldet: „Auf der Baustraße ist am Montag nachmittags ein sechsjähriger Knabe einem beladenen Wagen hergelaufen und bei dem Versuch ein Stück heruntergefallene Kohle aufzuheben, unter Räder gekommen und überfahren worden. Das Kind so schwer verletzt, daß es kurze Zeit nach der Aufnahme in das Stadtkrankenhaus verstarb. Welche furchtbare Entsetzlichkeit enthält diese polizeiliche Meldung! — Jahraus ein sieht man die Zugangsstraßen zu dem Kohlenberg von den Kinderchen der ärmsten Leute bevölkert, die die Kohlenstücke, die beim Fahren von den vollbeladenen Wagen fallen, auflesen. Ohne Rücksicht auf das Vertragen die kleinen, barfuß und barhäuptig, so lange direkt Eis auf den Straßen ist, unermüdet neben den Wagen über das schlechte Pflaster: nach jedem Sturz hassen die Häubchen, um es der Mutter nach Hause bringen, und auch einmal die Wohlthat einer warmen Decke zu genießen. Mit der kalten Jahreszeit sind die Straßen noch viel nöriger und das Geld dazu in der Regel knapper. Die Kleinen müssen also ihr Sammelwerk eifriger betreiben. Wer nicht ganz gefühllos ist, dem sich das Herz im Leibe umdrehen, wenn er die kleinen Kinderchen, die häufig kaum groß genug sind, das Kind zu tragen, mit blaugefrorenen Häubchen zitternd die Entladung eilen sieht, beständig ausspähend nach den schwarzen Goldes, die der Ueberfluß achtlos fallen lassen und wieder gewinnt bei einem Rutscher wohl auch Mitleid die Oberhand über die Pflicht — er hat je Arbeiterherz — und dann wirft er einem der kleinen Letztler eine Schaufel Kohlen in die Schürze. — Und kleine sechsjährige Junge sollte und mußte auf die Straßen gehen, um Kohlen zu suchen und wurde ein Opfer der er hüfte sein junges Leben ein im Kampfe ums Dasein. Wie wachsen dagegen die Kinder der besthenden Klassen heran? Ueberfluß auf allen Seiten, Fernhaltung körperlicher Anstrengung, Verweichlichung und Vergnügen im höchsten Maße. Diese Gegenläufe zeigen auf, wie schon in das jugendliche Gemüt den Haß gegen eine Gesellschaft, in der solche „Ordnung“ herrscht. —

Zur Agitation für die Volksstimme. Es meldeben neue Abonnenten an: Kolpa Vater (Badau) 8, Kujner (Magdeburg) 5, Holzmann (Neue Neustadt) 4, Steinicke (Wilhelmstadt) 3, J. J. (Dobeleben) 9, Hellecke (Dörsch) 8 und Jähle (Herrnleben) 7. Die Parteigenossen und Genossinnen werden gebittet unermüdet auf die Volksstimme hinzuweisen und die bereits gemachten Abonnenten entweder den Kolporteur zu einzelnen Orten oder der Expedition zuzuführen. Die Vereinsvorstände werden ersucht die für die Sonntagsnummern bestimmten Inserate bereits Freitag der Expedition zuzuführen.

Margarine FF beste Marke A. L. Mohr, Altona-Bahrenfeld 1 Pfund 59 Hg. mit 5 Proz. Rabatt 2. Pfund 30 Hg. Max Gornemann Reinhold Protze.

Erstes Solinger Stahlwarengeschäft von Ernst Klesper aus Solingen Haupt-Geschäft: Breite Weg 33, Solingen. Karle Fischer, Dörsch, Breite Weg 33.

Als Arbeiter und Genosse Carl Sächter, Grotzen Julius Grotzen Seb. Sohn jr. Straße 1, Dörsch.

G. Gehse, Dörsch, Breite Weg 11. Beste Reparatur-Werkstatt.

Waren und Möbel auf Teilzahlung. A. Friedländer, Breiteweg 118, 1 Tr. !? Lieben Sie?!

Herm. Möller, Uhrmacher, Breiteweg 118, 1 Tr. Beste Reparatur-Werkstatt.

Gesucht werden: Invergeillicher Arbeitsnachweil Gewerkschaften Magdeburgs...

Etandesamt. Salbe, vom 16. bis 30. ...

Leo hatte beim Herausgehen die Thür aufgelassen, als er jemanden unmittelbar davor stehen sah; Leo brauchte nur eben ins Haus zu treten.
Auf dem hohen, geräumigen Stur fand er niemand, an den er sich hätte wenden können; aber an einer Thür rechts trug ein Schild wiederum die Aufschrift: „Zum Kastellan“. An diese Thür pochte er; er öffnete sie zögernd, als auf sein mehrmaliges Klopfen keine Antwort erfolgte.
In der einen der beiden tiefen Fensternischen des niedrigen, aber sehr weiten Gemaches sah eine Frau vor einem Nährtschen. Sie hatte das Gesicht in die Hände gedrückt und war so in sich versunken, daß sie den Schritt Leos nicht hörte, bis dieser fast unmittelbar vor ihr stand. Dann erst fuhr sie mit einem leisen Schreckensruf in die Höhe, und ihre erste Bewegung war, von ihrem gutmütigen Gesicht, das einst recht schön gewesen sein mochte, die Spuren der reichlichen Thränen zu vertilgen, die sie soeben geweint hatte. Sie fragte mit leiser, schüchternem Stimme, was dem Herrn zu Diensten stehe?
Leo erwiderte, daß er gekommen sei, die Kunstsammlungen des Schlosses zu sehen. Die Verwirrung der Frau steigerte sich, als Leo sein Gesicht vorbrachte; sie murmelte, daß ihr Mann, der sonst die Fremden heranzuführen habe, ausgegangen und sie selbst in diesem Augenblicke nicht gut abkommen könne. Leo sagte, daß er zu gelegener Zeit wiederkommen wolle, und war schon im Begriff, sich zu entfernen, als durch eine Thür, welche in die anderen Wohnräume führte und, wie es schien, nur angelehnt gewesen war, eine Frauengehalt reich hereintrat, die, als ob der unerwartete Anblick des Fremden sie erschreckte, mit einem gut gepflegten Umhang zurückprallte.
„Ach, Verzeihung!“ sagte sie, „ich glaubte, die Dame sei allein.“ und sie wollte sich mit einer Verbeugung entfernen.
„Der Herr möchte das Schloß sehen, Eve.“ sagte die Frau, „der Vater ist ausgegangen; ich —“
„Wellest vertauscht sich der Herr meiner Führung an.“ unterbrach Eve die Dantse; „ich kann freilich nicht viel mehr, als die Thüren aufschließen — wenn der Herr damit zufrieden ist.“
Leo besaß sich, zu versichern, daß er damit vollkommen zufrieden sei, daß er es aber nicht verantworten könne, das Fräulein von irgendwelchen inter-
essanteren Beschäftigungen abzuhalten.
Die Dantse schien unzufrieden und ängstlich. Sie flüsterte mit Eve, und es verging noch einige Zeit, bis diese, die Schlüssel in der Hand, an Leos Seite durch den langen Korridor schritt, der, den Flügel in seiner ganzen Länge durchschneidend, nach dem Hauptgebäude führte.
Leo hatte unterdessen Zeit gehabt, von seinem Entkommen zurückzukommen; er würde Eve, wäre er nicht vorbereitet gewesen, schwerlich wieder erkannt haben. Das Bauerntöchterlein hatte sich in eine Dame verwandelt, deren einfache, elegante Toilette einen nicht gewöhnlichen Geschmack bekundete. Ihre Sprache, ihre Haltung, ihre Manieren trugen den Stempel einer Bildung, deren Güte nur sehr selten Ohren und Augen zweifelhaft sein mochte. Auch schien sie Leo größer und schlanter und trotzdem in ihren Formen

Leo wanderte, in tiefes Stunen verloren, die langen, geraden Straßen nach seiner Wohnung zurück. Er wiederholte sich die Gedanken, die er heute in der Hofstättlerstraße gehabt hatte, er wagte die vorübergehenden Augenblicke nicht, sie zu vergessen, er dachte an die Stunden, die er heute mit Leo verbracht hatte, an die Stunden, die er heute mit Leo verbracht hatte, an die Stunden, die er heute mit Leo verbracht hatte.
„Ganz gewiß,“ fuhr der andere fort: „wenn man, wie Sie, nicht aus-
sieht, wie andere Menschen, muß man sich dergleichen gefallen lassen.“
„Da man in so höflichem Tone Beleidigungen nicht vorzubringen pflegt, nehme ich an, daß Sie eine derartige Absicht nicht haben.“ sagte Leo.
„Beleidigen!“ rief der andere, „seit wann ist es eine Beleidigung, wenn einem gesagt wird, daß er nicht aussieht wie andere Menschen? Ist es je eine gewesen, so ist es heutzutage gewiß keine mehr.“
„Und warum heute nicht mehr?“
„Das wissen Sie genau so gut, wie ich: oder weshalb sitzen Sie hier, nachdem Mitternacht vorüber ist und Sie Ihren Freund mit den unschuldigen blauen Augen zu Bett geschickt haben? Sie sitzen hier, weil Sie allein sein wollen, weil Sie gewohnt sind, allein zu sein; und würden Sie diese bitterrühe Gewohnheit haben, wenn Sie wären, wie andere Menschen, und insofern auszuweichen, wie andere Menschen? Habe ich bewiesen, was zu beweisen war?“
„Vollkommen,“ sagte Leo lächelnd.
„Nun denn, so erlauben Sie mir, meinen Wein in Ihrer Gesellschaft zu trinken?“
Der Fremde wartete Leos Antwort nicht ab, befahl dem Kellner, ihm eine neue Flasche zu bringen, setzte sich und sagte:
„Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten. Ich, der ich, ohne ein weißer Nathan zu sein, mich freue, in dieser späten Stunde gegen alles Erwarten einen Menschen gefunden zu haben, und der sich also daran genügen lassen sollte, kann doch nicht umhin, der strengen Gewohnheit zu folgen und mich Ihnen vorzustellen. Mein Name ist Doktor Ferdinand Lippert, Privatsekretär des Prinzen — ich habe Ihnen schon tausendmal gesagt, Frau, daß ich diese Marke nicht trinke!“
Diese Zurechtweisung hatte Ferdinand Lippert verhindert, zu bemerken, daß, als er seinen Stand nannte, Leo sich verärgerte und es dann sonderbar durch sein ganzes Gesicht zuckte.
„Unschuldigen Sie,“ sagte er, „man hat keine Not mit dem Geinzel — ich habe wirklich Ihren Namen überhört, oder nicht?“
Leo nannte sich, und Ferdinand sagte, während er nach dem Kellner ansah, der ihm zu lange zu bleiben schien:
„Den Namen sollte ich, dünkt mir, schon gehört haben.“
„Das wäre kein Wunder; der Adresskalender fällt jährlich einige seiner Spalten damit aus.“
„D nein, nicht so — in einer eigenen Beziehung, auf die ich mich aber in der That in dieser Stunde nicht bestimmen kann: es ist sonderbar, wie günstig der Champagner der Entfaltung aller übrigen Geistesfähigkeiten ist und sich doch mit dem Gedächtnis nicht vertragen kann. Es ist sonderbar, sehr sonderbar.“
Er stützte den Kopf in die Hand. In der weißen, schmalen Hand waren die Adern sehr stark hervorgetreten und ebenso an den Schläfen, während es auf der Stirn wie eine rote Wolke lag und der vorherige schöne Glanz der Augen sich in ein düsteres Feuer verwandelt hatte. Es bedurfte

Der General hatte beim Herausgehen die Thür aufgelassen, als er jemanden unmittelbar davor stehen sah; Leo brauchte nur eben ins Haus zu treten.
Auf dem hohen, geräumigen Stur fand er niemand, an den er sich hätte wenden können; aber an einer Thür rechts trug ein Schild wiederum die Aufschrift: „Zum Kastellan“. An diese Thür pochte er; er öffnete sie zögernd, als auf sein mehrmaliges Klopfen keine Antwort erfolgte.
In der einen der beiden tiefen Fensternischen des niedrigen, aber sehr weiten Gemaches sah eine Frau vor einem Nährtschen. Sie hatte das Gesicht in die Hände gedrückt und war so in sich versunken, daß sie den Schritt Leos nicht hörte, bis dieser fast unmittelbar vor ihr stand. Dann erst fuhr sie mit einem leisen Schreckensruf in die Höhe, und ihre erste Bewegung war, von ihrem gutmütigen Gesicht, das einst recht schön gewesen sein mochte, die Spuren der reichlichen Thränen zu vertilgen, die sie soeben geweint hatte. Sie fragte mit leiser, schüchternem Stimme, was dem Herrn zu Diensten stehe?
Leo erwiderte, daß er gekommen sei, die Kunstsammlungen des Schlosses zu sehen. Die Verwirrung der Frau steigerte sich, als Leo sein Gesicht vorbrachte; sie murmelte, daß ihr Mann, der sonst die Fremden heranzuführen habe, ausgegangen und sie selbst in diesem Augenblicke nicht gut abkommen könne. Leo sagte, daß er zu gelegener Zeit wiederkommen wolle, und war schon im Begriff, sich zu entfernen, als durch eine Thür, welche in die anderen Wohnräume führte und, wie es schien, nur angelehnt gewesen war, eine Frauengehalt reich hereintrat, die, als ob der unerwartete Anblick des Fremden sie erschreckte, mit einem gut gepflegten Umhang zurückprallte.
„Ach, Verzeihung!“ sagte sie, „ich glaubte, die Dame sei allein.“ und sie wollte sich mit einer Verbeugung entfernen.
„Der Herr möchte das Schloß sehen, Eve.“ sagte die Frau, „der Vater ist ausgegangen; ich —“
„Wellest vertauscht sich der Herr meiner Führung an.“ unterbrach Eve die Dantse; „ich kann freilich nicht viel mehr, als die Thüren aufschließen — wenn der Herr damit zufrieden ist.“
Leo besaß sich, zu versichern, daß er damit vollkommen zufrieden sei, daß er es aber nicht verantworten könne, das Fräulein von irgendwelchen inter-
essanteren Beschäftigungen abzuhalten.
Die Dantse schien unzufrieden und ängstlich. Sie flüsterte mit Eve, und es verging noch einige Zeit, bis diese, die Schlüssel in der Hand, an Leos Seite durch den langen Korridor schritt, der, den Flügel in seiner ganzen Länge durchschneidend, nach dem Hauptgebäude führte.
Leo hatte unterdessen Zeit gehabt, von seinem Entkommen zurückzukommen; er würde Eve, wäre er nicht vorbereitet gewesen, schwerlich wieder erkannt haben. Das Bauerntöchterlein hatte sich in eine Dame verwandelt, deren einfache, elegante Toilette einen nicht gewöhnlichen Geschmack bekundete. Ihre Sprache, ihre Haltung, ihre Manieren trugen den Stempel einer Bildung, deren Güte nur sehr selten Ohren und Augen zweifelhaft sein mochte. Auch schien sie Leo größer und schlanter und trotzdem in ihren Formen

Leo sagte Leo: "Wenn ich überglücklich wäre..."

Leo sagte Leo: "Wenn ich überglücklich wäre..."

Leo sagte Leo: "Wenn ich überglücklich wäre..."

Leo sagte Leo: "Wenn ich überglücklich wäre..."

Leo sagte Leo: "Wenn ich überglücklich wäre..."

Leo sagte Leo: "Wenn ich überglücklich wäre..."

Leo sagte Leo: "Wenn ich überglücklich wäre..."

Leo sagte Leo: "Wenn ich überglücklich wäre..."

Einundvierzigstes Kapitel.

Das Palais des Prinzen unterschied sich in seiner Fassade nicht eben von den Minister- und Gesandtschaftshotels...

Leo sagte Leo: "Wenn ich überglücklich wäre..."

Leo sagte Leo: "Wenn ich überglücklich wäre..."

Leo sagte Leo: "Wenn ich überglücklich wäre..."